



Veronika Hoffmann | Fribourg (CH)

geb. 1974, Dr. theol., Professorin für Dogmatik an der Universität Fribourg (CH)

veronika.hoffmann@unifr.ch

Licht und Dunkel

Metaphorische Annäherungen an Glaube und Zweifel

Licht und Dunkel, Glaube und Zweifel: Die Rollen scheinen eindeutig verteilt zu sein. Der Glaube gehört auf die Seite des Lichts, Zweifel ist Dunkelheit. „Lumen fidei – Licht des Glaubens“ hieß ganz folgerichtig auch die erste Enzyklika von Papst Franziskus.¹ Aber ist es tatsächlich so einfach? Könnte es nicht sein, dass manchmal der Glaube nicht das Licht in der Dunkelheit, sondern selbst dunkel ist? Und was für ein Dunkel wäre das dann: ein Dunkel der Orientierungslosigkeit? Ein Dunkel des beruhigten Schlafes? Ein Dunkel, in dem man Sterne betrachtet? Und ist umgekehrt wirklich der Zweifel immer dunkel? Kann er nicht etwas Erhellendes sein? Beruht nicht unser wissenschaftlicher Fortschritt geradezu auf dem Zweifel, auf dem genaueren Hinschauen und Nachfragen, ob die Dinge wirklich so sind, wie sie sich auf den ersten Blick darstellen? Licht und Dunkel dienen hier als Metaphern, die bestimmte Eigenschaften oder Funktionen von Glaube und Zweifel beschreiben sollen. Sie sind sprechend, aber auch mehrdeutig. Die Aneinanderreihung von Fragen hat das bereits gezeigt. Ich möchte etwas genauer auf Glaube und Zweifel schauen und mir dabei diese Mehrdeutigkeit zunutze machen.

Dunkler Glaube – zweifelsfrei?

In einem ersten Anlauf richtet sich der Blick auf zwei klassische Vorstellungen von „dunklem Glauben“, bei denen diese Dunkelheit gerade nichts mit Zweifel

1 *Enzyklika Lumen fidei von Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über den Glauben* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 193). Bonn 2013. Bekanntermaßen hat Franziskus dabei ausdrücklich noch Überlegungen seines Vorgängers aufgenommen.

zu tun hat. Dabei wird sich zeigen, dass eine solche Verbindung von Dunkelheit mit Gewissheit des Glaubens auf ganz bestimmten Voraussetzungen aufruht – Voraussetzungen, die heute vielen Menschen nicht mehr zugänglich oder plausibel sind.

Licht des Glaubens, Dunkelheit der „Glaubensgeheimnisse“

Die Rede von der Dunkelheit des Glaubens ist keineswegs neu. Man findet sie in älteren Beschreibungen der Eigenschaften des Glaubens ganz ausdrücklich. Zu diesen Eigenschaften zählt typischerweise, dass der Glaube gewiss, frei und vernünftig sei – und eben dunkel. Das ist auf den ersten Blick eine überraschende Aufzählung. Die Dunkelheit scheint nicht recht hineinzupassen. Christian Pesch erklärt dazu Anfang des 20. Jahrhunderts: „Der Glaube ist ein Licht; und doch soll er dunkel sein? Allerdings; und zwar ist die Dunkelheit eine so wesentliche Eigenschaft des Glaubens, dass er ohne dieselbe aufhören würde, Glaube zu sein. (...) Der Glaube ist (...) zugleich Licht und Dunkelheit, aber selbstverständlich nicht unter der gleichen Rücksicht. Ein Licht ist er, insofern er uns in den Besitz von Wahrheiten setzt, die uns sonst verborgen oder weniger sicher wären; dunkel ist er, insofern er uns geheimnisvolle Wahrheiten verbürgt, ohne den Schleier von denselben zu lüften und ohne uns eine Einsicht in das innere Wesen der geoffenbarten Lehren zu vermitteln.“² Dunkel an diesem Glauben sind also manche seiner Inhalte, weil sie unsere Erkenntnisfähigkeit überschreiten – z.B. die Trinität oder die Gegenwart Christi in der Eucharistie. Hier gibt es Erklärungsversuche, aber wir erreichen keine „Einsicht in das innere Wesen“ solcher „Glaubensgeheimnisse“. Zugleich sind diese Glaubensgeheimnisse absolut glaubwürdig verbürgt, so dass nicht der geringste Grund zum Zweifel besteht: verbürgt durch Jesus Christus, durch die biblische Offenbarung, durch die Lehre der Kirche.

Glaube ist in dieser Vorstellung nicht ein Licht in dem Sinn, dass man alles versteht. Vielmehr würde absolutes Verstehen sogar Glauben ausschließen, weil man dann eben wüsste und nicht mehr glauben müsste. Es ist das Licht der Kirche, dem man sich anvertraut und das einen im Dunkel des Glaubens führt. Deshalb ist ein solcher Glaube kein ungewisser Glaube, sondern im Gegenteil absolut gewiss. Gott hat seine Wahrheit der Kirche geoffenbart, und deshalb ist der Glaube unbedingt wahr, auch wenn ich es möglicherweise nicht verstehe. Seinen Glauben in Zweifel zu ziehen, ist unbegründet, unvernünftig, ja: Sünde. Insbesondere die katholische Theologie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts hat das stark gemacht.³

2 C. Pesch, *Glaubenspflicht und Glaubenschwierigkeiten* (Theologische Zeitfragen, Bd. 5). Freiburg i. Br. 1908, 160.

3 Vgl. aber auch Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 156 f. u. 2088 f.

Dunkler Glaube, geblendet vom überhellen Licht Gottes

Ein zweiter Bereich, in dem von einer Dunkelheit des Glaubens gesprochen wird, ist derjenige der geistlichen Erfahrung. Hier ist Glaube dunkel, wenn ihm die spürbare Nähe Gottes, der „Trost“ im Gebet abhandengekommen ist. Wieder rührt also die Dunkelheit des Glaubens aus unserer mangelnden Fähigkeit, Gott zu erkennen. Aber diesmal geht es nicht um die Schwierigkeit, Konzepte wie die Trinitätslehre intellektuell zu entschlüsseln. Bei Johannes vom Kreuz z.B. ist es eine praktische Erkenntnis: Wenn das geistliche Leben angenehm ist, besteht die Gefahr, dass wir diese angenehmen Erfahrungen suchen, aber nicht Gott selbst bzw. sie mit Gott verwechseln. Deshalb geschieht es, dass Gott sich unserer Erfahrbarkeit entzieht. Er erinnert uns daran, dass er größer ist als alle Erfahrung und alles Denken und dass er um seiner selbst willen gesucht werden will.⁴ Wie im ersten Fall, so ist auch hier die Dunkelheit nicht unbedingt eine des Zweifels. Ich kann Trockenheit im Gebet oder das Gefühl der Abwesenheit Gottes erfahren, ohne an ihm zu zweifeln.

Dunkler, fragwürdiger Glaube

Hingegen scheint mir, dass heute der Glaube vielfach dunkel ist, insofern er in einer neuen Weise fragwürdig geworden ist. Können wir heute noch mit Leichtigkeit sagen: Es gibt zwar Vieles, was ich im Glauben nicht verstehe, aber die Kirche wird schon Recht haben? Jedenfalls ist diese Antwort längst nicht mehr allen verfügbar, auch nicht allen, die ernsthaft glauben und suchen. Muss ich nicht selbst verstehen können, was ich glaube, weil ich es auch selbst vertreten muss?

Und können wir eine Abwesenheit Gottes so eindeutig wie die geistliche Tradition als „göttliche Pädagogik“ lesen, als Reinigungsprozess, der mich von meinen frommen Gefühlen weg und stärker auf Gott selbst hin orientieren soll? Drängt sich nicht die Frage auf, woher ich eigentlich die Zuversicht nehme, dass Gott sich nur entzieht? Vielleicht *ist* er nicht? Vielleicht ist mein Glaube nur die Projektion meiner Wünsche, und wenn die Projektion zusammenbricht, bleibt nicht ein immer größerer und deshalb nicht erfahrener Gott übrig, sondern die Einsicht, dass da außer meinem Gottes-Wunschbild nichts war?

Gestalten von Glaubens-Dunkelheit, die mit Glaubens-Gewissheit zusammengehen, gibt es sicher auch heute noch. Aber sie decken längst nicht mehr das ganze Spektrum ab. Vielmehr sind solche Lesarten des Dunkels selbst hinterfragbar geworden. Das hat damit zu tun, dass sich die Gestalt des Glaubens erheblich geändert hat. Der grundlegende Zweifel liegt heute kulturell und gesellschaftlich viel näher als früher: Viele Menschen glauben nicht oder glauben

⁴ Vgl. Johannes vom Kreuz, *Die Dunkle Nacht*. Vollständige Neuübersetzung. Hrsg. u. übers. v. U. Dobhan OCD / E. Hense / E. Peeters OCD (Sämtliche Werke, Bd. 1). Freiburg i. Br. u.a. 1999.

anders, und zwar nicht irgendwelche fremde Menschen in fernen Ländern, sondern in unserem unmittelbaren Umfeld. Mindestens zum Teil tun sie das mit guten Argumenten und in überzeugender Weise. In manchen Kontexten, beispielsweise in Ostdeutschland, aber auch in bestimmten gesellschaftlichen Kreisen ist inzwischen der Glaube die Randperspektive, Nichtglaube die „Standardoption“.⁵ Davon kann der Glaube nicht unberührt bleiben. Die Religionskritik stellt eine ziemlich ernst zu nehmende Konkurrenz zu traditionellen Interpretationen von Glaubensdunkel dar. Man kann das zum Beispiel an der Theodizeefrage sehen. Wie kann es sein, dass es so schrecklich viel Leid auf der Welt gibt, wenn Gott gütig und allmächtig ist? Schon seit biblischen Zeiten ringen Menschen damit. Der Antwortversuche sind viele. Aber einer ist relativ neu: dass dieser gütige und allmächtige Gott nicht existiert. Das war für die Bibel nicht denkbar und war es auch für weite Strecken der europäischen Religionsgeschichte nicht. Heute hingegen ist es nur allzu naheliegend.

Es hat sich also etwas verändert im Blick auf Glaube und Zweifel, und ich meine, dass man mit der Metaphorik von Licht und Dunkel etwas von dieser Veränderung einfangen kann. Schauen wir also in einem zweiten Durchgang etwas genauer hin. Sieben Varianten des Verhältnisses von Glaube und Zweifel, Licht und Dunkel werde ich im Folgenden kurz skizzieren – sechs echte und eine scheinbare.

Glaube und Zweifel in der Metaphorik von Licht und Dunkel

Glaube als Licht

Wir haben von der Dunkelheit des Glaubens gesprochen, aber natürlich und zuerst gibt es auch das Licht des Glaubens. Wenn Glaube nicht zumindest auch Licht wäre und Licht gäbe, wären Glaubende ja komische Gestalten: Wer ließe sich auf eine Weltperspektive ein, die keinerlei Orientierung zu geben vermöchte? Dieses Licht ist dabei, soviel ist aus unseren ersten Reflexionen schon deutlich geworden, nicht unbedingt das Licht eines umfassenden Wissens, sondern das Licht einer grundlegenden Orientierung. Es ist nicht die Stirnlampe unserer Erkenntnis und unseres Könnens, die uns leuchtet, sondern ein Licht, von dem wir bekennen, dass es von anderswo her kommt. Die Quelle dieses Lichtes ist zugleich das Ziel: Glaubende vertrauen darauf, aus Gottes Licht zu kommen und in sein Licht zu gehen. Sie vertrauen auf einen Gott, der Licht ist und mit seinem Licht das Leben erleuchtet: „Der HERR, mein Gott, macht meine Finsternis hell.“ (Ps 18,29) Die Kirchenkonstitution des 2. Vatikanums *Lumen gentium* wendet diese Figur des Lichts, das wir nicht aus uns haben, auf das Verhältnis von

5 Vgl. hierzu die monumentale Analyse von C. Taylor, *Ein säkulares Zeitalter*. Frankfurt a. M. 2009. Hinführend: V. Hoffmann, *Anders glauben. Über veränderte Bedingungen des Glaubens*, in: GuL 90 (2017), 272–280.

Christus und Kirche an, wenn sie zu Beginn programmatisch erklärt: „Christus ist das Licht der Völker“ und es ist „seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint“ (LG 1). Die Kirche ist also wie der Mond, der leuchtet, weil die Sonne ihn anleuchtet. Wenn der Glaube Licht ist, dann ist er gewissermaßen ein solches Mondlicht, ein empfangenes Licht.

Dunkelheit und Bezweifelbarkeit von Glaubensinhalten

Mit einem solchen Glaubens-Licht ist Dunkelheit im Sinn einer Unverständlichkeit mancher inhaltlicher Aspekte des Glaubens durchaus verträglich. Offenbarung ist nicht die ultimative Information über Gott, sein Wesen und seine Pläne, sondern wesentlich „Selbstmitteilung Gottes“: seine Zuwendung zu uns und unsere Teilhabe an seinem Leben. Diese Teilhabe hebt nicht die Begrenztheit unserer Erkenntnis auf, die daher rührt, dass Gott nicht einfach ein Teil unserer Welt ist und sich damit in den Kategorien unseres Verstandes nicht in gleicher Weise erfassen lässt wie etwas aus der Welt. Unser Nachdenken über Gott ist und bleibt ein „nachträgliches“ Denken, das versucht, den nahegekommenen Gott in bestimmten Bildern und Modellen zu fassen. Weil diese Modelle aus der Welt stammen, haben sie in der Anwendung auf Gott immer auch ihre Grenzen. Das anzuerkennen und deshalb in Sachen religiöser Erkenntnis mit Bescheidenheit aufzutreten, ist heute auch angesichts der Pluralität der Glaubensbekenntnisse dringender und naheliegender denn je.

Dunkelheit geistlicher Nicht-Erfahrung

Diese klassische Variante der Dunkelheit im geistlichen Leben ist nicht einfach obsolet. Weiterhin kann die Nacht der Nicht-Erfahrung Gottes dahin führen, sich nicht mehr auf einen erfahrenen Gott zu verlassen, sondern ganz und gar auf den geglaubten. In diesem, aber möglicherweise auch nur in diesem Sinn des Verlustes der Erfahrung ist ein solcher Glaube dunkel.

Das heißt nicht, dass eine solche Nachterfahrung des Glaubens nicht auch eine Krisenerfahrung sein könnte. Diese Krise ist jedoch keine des Zweifels im engeren Sinn, sondern der Angst, dass Gott einen verlassen haben könnte, möglicherweise aufgrund eigener Schuld. Es ist also gewissermaßen eine „Beziehungskrise“, und entscheidend ist, dass jemand einem zur rettenden Deutung verhilft: Gott hat sich nicht abgewandt, sondern er will durch die Nacht sogar noch näher zu sich führen. So ist die Dunkelheit hier schmerzlich, aber letztlich nichts Negatives.

Aufklärerischer Zweifel, der die Dunkelheit des Glaubens erhellt

Ganz anders verhält es sich mit Licht und Dunkelheit, Glaube und Zweifel, wenn man der aufklärerischen Lichtmetapher folgt. Aus der Dunkelheit der Unmündigkeit und Unverständigkeit treten wir ins Licht, wenn wir nicht mehr blind

Autoritäten folgen, sondern selbst denken. Unsere Vernunft ist das Licht, das das Dunkel von Aberglaube, Autoritätshörigkeit und religiöser Naivität erhellt.

Dieses Licht des Zweifels hat sein Gutes. Man kann den Eindruck gewinnen, dass in Sachen Religion zu lange zu viel und zu sicher gewusst wurde. Kritik scheint dringend nötig, Zweifel eine wesentliche Haltung für einen aufgeklärten, modernen Menschen. Es kann freilich auch dazu führen, dass der Zweifel eine Attitüde wird, in der ich mich einrichte. So kann ich in kritischer, leicht ironischer Distanz bleiben und muss mich weder positionieren noch engagieren. Grundsätzlich aber wird man dem Selbst-Denken wohl kaum die Berechtigung absprechen können. Wer heute glaubt, muss vertreten können, was er glaubt. Der bloße Verweis auf Autoritäten genügt nicht mehr.

Eine solche „Aufklärung“ kann es auch in der Entwicklung des eigenen Glaubenslebens geben, insbesondere in den manchmal unbequemen Wegen von einem Kinderglauben, der doch wesentlich auf das Wort anderer hin glaubt, zu einem Erwachsenenglauben, der sich seinen eigenen Weg suchen muss.

Zweifel angesichts der Pluralität und Fragwürdigkeit der Glaubenshaltungen

Eine solche „Glaubens-Aufklärung“, so sehr sie sich des Zweifels bedient, zielt möglicherweise wiederum auf Gewissheit: Ich kann vertreten, was ich glaube, und habe damit (wieder) festen Stand gewonnen. Aber eine zweite wesentliche Veränderung im heutigen Glaubenskontext stellt die Erreichbarkeit einer solchen Gewissheit in Frage. Es gibt so viele Menschen um mich herum, die etwas anderes glauben, die die Welt anders sehen als ich. Warum sollte ausgerechnet mein Verstand so besonders hell sein, dass er die Wahrheit findet, während viele andere im Dunkeln tappen? Intellektuelle Gewissheit in Glaubensfragen ist vor diesem Hintergrund heute schwer zu haben, vielleicht unmöglich, jedenfalls im Sinn einer unhinterfragten Selbstverständlichkeit.

Das muss meines Erachtens nicht heißen, dass es gar keine Glaubensgewissheit mehr geben kann, aber sie dürfte anders aussehen, sich ihrer grundsätzlichen Anfragbarkeit bewusster sein. Möglicherweise ist es eine Gewissheit, die sich im Lauf von Jahrzehnten der Erfahrung mit dem eigenen Glauben, seiner Praxis und seiner Reflexion einstellt. Eine solche Form von Gewissheit könnte man als eine eigene Gestalt von Licht verstehen, die vielleicht nicht mit großen Scheinwerfern zu vergleichen ist, dafür aber langfristig zuverlässig leuchtet und auch in einer auftretenden Dunkelheit noch Orientierung geben kann: „Ich bin in eine Krise geraten, in eine Dunkelheit des Glaubens, aber dieser Glaube hat mich jahrzehntelang getragen, deshalb werfe ich ihn jetzt nicht einfach über Bord.“

Dieses Verhältnis von Licht und Dunkelheit kann sich auch als gewissermaßen praktisch-existenzielle Seite dessen zeigen, was zuvor unter dem Stichwort der Bescheidenheit der Erkenntnis genannt wurde: Ich erkenne an, dass ich Gott weder in meinem Denken noch in meinem Leben einfangen und endgültig einordnen

kann. Ich muss damit rechnen, dass mein Glaube angefragt bleibt, weil Gott größer bleibt als alle Bilder und Konzepte, alles Erkennen und Erfahren.

Geistliche Nacht als radikaler Gotteszweifel

Und schließlich scheint es, dass es auch im geistlichen Bereich eine neue Gestalt von Nacht gibt, die mit den kulturellen Veränderungen zusammenhängt. Bei Thérèse von Lisieux und Teresa von Kalkutta, um die vielleicht prominentesten Beispiele zu nennen, verdichtet sich die „dunkle Nacht“ zu einer Gestalt von Krise, die Johannes vom Kreuz und die geistliche Tradition vor ihnen nicht kannten: den (bei beiden Frauen nur mit äußerstem Zögern und Schrecken formulierten) Zweifel an der Existenz Gottes.⁶ Religiöse Nachterfahrungen lassen sich interpretieren und relativieren, wenn die Gewissheit des Glaubens anderswo herkommt – und eben darum ging es in der klassischen Interpretation der Dunkelheit. Auf die Gegenwart Gottes konnte man sich aufgrund einer höheren Autorität als der eigenen Erfahrung verlassen, sei es durch die Lehre der Kirche oder den Zuspruch des Evangeliums. Die Abwesenheit Gottes in der Erfahrung der Dunkelheit war also, so die von außen zugesagte Gewissheit, nur eine scheinbare. Aber jetzt gerät diese Interpretation selbst, dass es sich bei der Nachterfahrung um einen von Gott gewirkten Reinigungsprozess handle, mit in den Strudel des Verdachts. Auch eine Haltung ironisierender Distanz steht nicht zur Verfügung. Der Zweifel ist jetzt eine existenzielle Bedrohung. Denn es geht nicht um abstrakte Erkenntnisgrenzen oder die Freiheit eines kritischen Geistes, sondern der Zweifel greift etwas an, was mein Leben tragen soll.

Der Nebel des „Das muss jeder für sich entscheiden“

Zu diesen sechs Varianten, wie Licht und Dunkel, Glaube und Zweifel zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, gesellt sich eine siebte, scheinbare. Ich kann aus der Einsicht in die Begrenztheit unserer Gotteserkenntnis auch den Schluss ziehen, dass es vielleicht gar nicht so sehr darauf ankommt, was in Sachen Religion für mehr als nur für mich wahr ist. Sondern „in Sachen des Glaubens muss jeder für sich selbst entscheiden“. Die Haltung sieht tolerant und aufgeklärt aus. Aber von tatsächlich aufgeklärtem Vernunftgebrauch unterscheidet sie sich im Verständnis dieser Vernunft. Für die Aufklärung ist das Kriterium die allgemeine Vernunft, so dass sich im Idealfall etwas, das mir einsichtig ist, auch für alle anderen einsichtig machen lässt. Hinter der Rede vom „jeder muss

6 Vgl. C. Zaleski, *The Dark Night of Mother Teresa*, in: *First Things* (2003), 24–27; Mutter Teresa, *Komm, sei mein Licht. Die geheimen Aufzeichnungen der Heiligen von Kalkutta*. Hrsg. v. B. Kolodiejchuk. München 2007; T. Paul, *Therese von Lisieux. Eine Liebende am Tisch der Ungläubigen*, in: *GuL* 85 (2012), 304–309.

selbst entscheiden“ steht jedoch eine radikal individualisierte Vernunft. Die Dinge sind „für mich“ so oder so, und im Extremfall wird meine Entscheidung von nichts weiter getragen als eben der Tatsache, dass es meine ist. Damit hat sie aber kein größeres Gewicht als die, ob ich lieber Vanille- oder Schokoladeneis esse.⁷

Ingolf Dalferth hat diese Haltung als „Cafeteria-Religion“ bezeichnet und in die sprechende Formel gefasst: „Was Gott ist, bestimme ich!“⁸ In der Metaphorik von Licht und Dunkel gesprochen, heißt das: Das Licht, das mein Leben erleuchtet, kommt aus mir selbst. Es ist gerade keines, das von außen an mich herantritt: weder mit der Forderung, gehorsam etwas anzuerkennen, was ich nicht verstehe, noch mit derjenigen, möglichst begründet nachzuvollziehen, was mir als Glaubensgestalt angeboten wird; und auch nicht als geschenktes Licht, das seine „Leuchtkraft“ gerade daher gewinnt, dass es geschenkt und nicht selbst angezündet ist. Dementsprechend fraglich ist, wie tragfähig eine solche Glaubenshaltung sein kann. Mir scheint, wir haben es hier weniger mit Licht oder Dunkelheit als mit einem Nebel zu tun, in den man mit der eigenen Stirnlampe hineinleuchtet, und dann wird es immer da ein wenig heller, wo man sich gerade hinwendet – aber aus keinem anderen Grund als eben dem, dass man sich dorthin wendet.

Meine Studierenden, die Religionslehrerinnen und Religionslehrer werden wollen, fragen häufig im Blick auf ein Gottesbild nicht, ob es wahr ist (und wie sich das feststellen ließe), sondern ob es für ihre zukünftigen Schülerinnen und Schüler hilfreich ist. Nun ist ein hilfreiches Gottesbild sicher eine gute Sache. Die Frage ist allerdings, ob das allein ein ausreichendes Kriterium ist oder ob wir dann nicht ein Gottes-Wunschbild verkaufen: So hätte ich Gott gerne. Aber auch wenn ich noch so gerne einen Gott hätte, der mir wie eine Fee alle Wünsche erfüllt, ein solcher Gott ist offensichtlich eine Illusion.

Zum Umgang mit Licht und Dunkel im Glauben

Die Überlegungen wollten zeigen, dass die Metaphorik von Licht und Dunkel kompliziertere Verhältnisbestimmungen von Glaube und Zweifel ergibt, als man im ersten Moment meinen möchte, aber auch interessantere und aufschlussreichere. Schließen möchte ich mit einigen wenigen Anmerkungen zum Umgang mit Licht und Dunkel im Glauben, die sich daraus ergeben.

7 Vgl. ausführlicher C. Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne*. Frankfurt a. M. 1995.

8 I. U. Dalferth, „Was Gott ist, bestimme ich!“ *Reden von Gott im Zeitalter der „Cafeteria-Religion“*, in: J. Beutler / E. Kunz (Hrsg.), *Heute von Gott reden*. Würzburg 1998, 57–77.

1. *Dankbar sein für das Licht des Glaubens*

Diese Dankbarkeit entsteht aus der Anerkennung, dass mein Glauben im Tiefsten nicht „meiner“ ist, dass sein Licht nicht aus mir kommt. Bei aller Wertschätzung des Zweifels und des kritischen Fragens scheint mir doch, dass es weder naiv noch verboten ist, dankbar zu sein, wenn einem wirklich eine lebenstragende und lebensbestimmende Gewissheit geschenkt ist.⁹

2. *Nach dem Licht suchen – möglicherweise auch mit dem Mittel des Zweifels*

Glaubensgewissheit wird nicht dauerhaft tragen, wenn man sie lieber im Halbdunklen lässt, weil man fürchtet, dass sie das Licht nicht aushalten könnte. Die Operationslampe des kritischen Fragens, des Zweifels, mag Hässlichkeiten zu Tage fördern. Aber wer heute glaubt, muss seinen Glauben vertreten können, und ein solcher vertretbarer Glaube kann sich nicht in romantischen Kerzenschein zurückziehen.

3. *Mit der Dunkelheit rechnen*

Die geistliche Tradition sagt uns, dass Dunkelheit im Glauben keine Ausnahme und kein Unfall ist, sondern etwas, womit schlicht zu rechnen ist. Und das gilt umso mehr, wenn dieser Glaube keine allgemein geteilte kulturelle Selbstverständlichkeit mehr ist. Die nüchterne Anerkennung der Dunkelheit ist gewissermaßen die Schwester der Dankbarkeit für das Licht.

4. *Die Dunkelheit fragen: Was bist du?*

Zugleich lohnt es sich, diese Dunkelheit zu fragen: Was genau bist du? Nicht nur die Metapher ist mehrdeutig, wie wir gesehen haben. Auch die Erfahrung und ihre (von ihr gar nicht zu trennende) Interpretation kann es sein. Glaubensdunkel muss kein Zweifel sein. Wer das Dunkel als geistlichen Reinigungsprozess versteht, mag darunter leiden, aber nicht in der Versuchung sein, sich vom Glauben abzuwenden. Aber es kann auch ein Dunkel des tiefgreifenden Zweifels sein: weil mein Gottesbild nicht mehr trägt; weil ich von der Kirche zutiefst enttäuscht wurde; weil ich angesichts von Leiderfahrungen an Gott irre werde; weil seine schweigende Abwesenheit mich zweifeln lässt, dass er mehr ist als ein Wunschbild.

„Dunkelheit“ und „Licht“ im Glauben können also durchaus Verschiedenes sein und brauchen dementsprechend auch verschiedene Weisen, mit ihnen umzugehen. Hier liegt vielleicht ein entscheidender Gewinn der Arbeit mit den Metaphern von Licht und Dunkel im Blick auf Glaube und Zweifel: Ihre Mehrdeutigkeit setzt uns auf die Spur, dass es hier tatsächlich mehr zu deuten geben könnte.

⁹ Vgl. J. Werbick, *Vergewisserungen im interreligiösen Feld* (Religion – Geschichte – Gesellschaft, Bd. 49). Münster u.a. 2011, §10.